

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 12 (1936-1937)
Heft: 9

Artikel: Die weisse Sehnsucht
Autor: Georg, Manfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066235>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Illustration von Rod. Bolliger

Niemand in dem kleinen Interlaken Hotel wusste eigentlich so recht, wer Findeisen war. Eines Tages war er dagewesen, hatte gesagt, dass er am nächsten Morgen wieder abreisen wolle, war auch pünktlich geweckt worden und doch geblieben. Dieser Vorgang hatte sich einige Male wiederholt. Dann nahm niemand mehr die Ankündigung des Gastes, der sein bescheidenes Zimmerchen unter dem Dache regelmässig und pünktlich bezahlte, ernst.

Der Fremde war ein idealer Mieter. Er stand sehr früh auf, kam erst mittags, oft auch erst abends nach Hause. Grosse Touren konnte er freilich wohl nicht machen, denn er schleppte sein rechtes Bein mühsam nach.

Monatlich ging eine kleine Summe auf Postanweisung an ihn ein. Sie kam aus Oslo. Das war sein Geburtsort, wie die Wirtin von der Anmeldung her schon wusste. Im übrigen sprach Herr Find-

eisen nicht über sein Privatleben. In seinem Zimmer standen zwei alte, aus einem merkwürdigen harten Fell gefertigte Koffer, die stets verschlossen waren.

Pünktlich am Vierten jedes Monats, nach Eintreffen seiner «Rente», wie Findeisen sich geäussert hatte, erschien er zum Haarschneiden beim Coiffeur an der Ecke und liess sich das eisgraue, sehr rasch nachwachsende Haar stutzen. Es lag merkwürdig fest und gelockt zugleich um Schläfen und Ohren, und die Saaltöchter verliebten sich leicht und rasch in diesen Mann mit dem verwiterten, braunen Gesicht und grauen Haarschopf. Er blieb aber stets wortkarg. Seine sehr hellen Augen blickten durch die Menschen hindurch, wenn er mit ihnen sprach. Bemerkte er selbst seine Zerstreung, so entschuldigte er sich höflich.

Im Januar war er gekommen. Als es

April und Mai wurde, zeigte er ein merkwürdig unruhiges Wesen. Polizisten, die die Runde durch die Stadt machten, erzählten eines Tages der Wirtin, dass sie Findeisen oft des Abends bis spät in die Nacht hinein – obwohl der Wind von den Bergen recht frisch blies – auf den Bänken der grossen Promenade vor dem Kurhaus hatten sitzen sehen, das Gesicht unverwandt der Bergkette zugekehrt, die im Wechsel der Nächte und Monde ein seltsam berückendes Panorama von ewiger Vielfalt bot. Man hatte ihn zuerst für einen Vagabunden gehalten, der ohne Obdach sich da siedelte. Da er sich aber vollgültig ausweisen konnte, war schliesslich nichts gegen diesen seltsamen Liebhaber der Nacht zu machen. Er antwortete auf die Scherzreden der Patrouillen bisweilen mit ein wenig merkwürdigen Fragen. Vor allem wollte er immer wissen, ob sie schon «da oben» gewesen wären.

Eines Tages kam er überhaupt nicht nach Hause, auch am nächsten nicht. Dann traf ein Anruf von der Polizeistation Lauterbrunnen im Hotel ein, ob es stimme, dass dort ein Oskar Findeisen wohne. Man hätte nämlich einen Mann gleichen Namens bewusstlos auf dem Wege nach Wengernalp gefunden.

Am Morgen erschien dann Findeisen wieder im Hotel, freilich in einem Sanitätswagen. Er musste drei Wochen liegen und war, als er aufstand, noch mürischer als bisher gegenüber der Neugier der Hausgenossen. Von nun an begann er in jener Schenke zu verkehren, in der sich die Bergführer trafen, um ihren Abendschoppen zu nehmen, wenn sie auf Urlaub waren und nicht schon mit Sonnenaufgang herausmussten. Er sass am Nebentisch, scheinbar völlig in sich versunken, aber Brunngraber, der jüngste und scharfäugigste der Männer, merkte doch, mit welcher gespannten Aufmerksamkeit der Fremde allen Gesprächen lauschte. In einer Laune lud er ihn ein, doch herüber an den Tisch zu

kommen. Da sassen nun die schwer-schultrigen, wortkargen Älpler und der noch viel wortkargere Norweger und tranken sich zu, schwiegen und tranken wieder. Mit einem Male stellte Findeisen die Frage:

«Polarhunde gibt's doch auch auf dem Jungfrauojoch?»

«Ob es die gibt! Die und die Dohlen.»

«Und den Schnee, die blutende Sonne des Abends, die Ferne und die Schatten, die Schatten in den Gletschertälern», fügte Findeisen hinzu, fast vor sich hin, in das Glas mit dem roten Veltliner hinein.

«Sie waren schon einmal oben?» hustete der alte Ruegg.

Findeisen hob den Kopf und antwortete unnatürlich laut:

«Ja – einmal – es ist schon sehr lange her.»

«Na und», ermunterte ihn Brunngraber, «wie wär's denn mit einer Wiederholung?»

Findeisen wehrte ab. Er habe kein Geld für die Bahn. Und mit seinem Fusse ginge das nicht. Der sei ihm einmal völlig abgefroren.

«Bei uns?»

«Nein, oben in Grönland.»

Damit war das Eis gebrochen. Findeisen musste, ob er wollte oder nicht, erzählen. Es kam heraus, dass er für norwegische Reedereien Robbenjagdexpeditionen geführt und für Osloer Kaufleute Handel mit den Eskimos, sowohl in Alaska wie in Grönland, getrieben hatte. Dann war das Unglück geschehen. Sie waren bei dem Schiffbruch eines kleinen Bootes, das an einer Eisscholle gekentert war, nächtelang draussen geblieben, und der Vorfall hatte ihn fast das rechte Bein gekostet.

Die Bergführer waren interessiert, der Fremde wurde rasch einer der ihren. Er war schweigsam wie sie und wusste von Wind und Wetter soviel wie sie. Man brauchte da keine Erklärungen abzugeben, verstand sich mit ein paar hingeworfenen Worten.

Von diesen Männern war auch keiner neugierig. Sie fragten Findeisen nicht nach seinem sinnlos seltsamen Aufenthalt. Sie spürten nur mit dem ihnen eigenen Naturempfinden, das auf Luftströmungen ebenso reagierte wie auf menschliches Fluidum: hier war eine starke, ziehende Sehnsucht, die nach einem unbekanntem Ziele drängte...

Trotzdem waren sie richtig überrascht, als Findeisen eines Abends plötzlich sich räusperte, rot wurde und fragte:

« Meint Ihr, dass mich einer einmal mit hinaufnehmen kann? »

Sie sahen sich bestürzt an, waren verlegen mit der Antwort. Dann meinte Ruegg für alle:

« Aber das schafft Ihr doch nicht! Im übrigen, was habt Ihr oben schon verloren? »

Sie hatten sich alle, obwohl schon im Aufbruch, wieder gesetzt, als erwarteten sie nunmehr endlich eine Erklärung für Findeisens Existenz.

« Dort oben? » Findeisen schluckte etwas. « Dort oben? Gar nichts, oder vielleicht doch viel. Als ich jung war, bin ich einmal heraufgestiegen. Zusammen mit einem sehr netten Mädels, einer Studentin aus Trondhjem. Und an einer Stelle dort – ich seh es wie heute noch vor mir – man blickt über Euer ganzes, herrliches Land – bis nach Deutschland hinüber, wenn klare Sicht ist – da war es, dass wir uns erkannten – »

Findeisen gebrauchte wahrhaftig diesen biblischen Ausdruck. Die Bergführer sogen etwas ungeduldig an ihren Pfeifen. Der Norweger würde ihnen doch jetzt etwa keine Liebesgeschichte erzählen? Er sah sie etwas schuldbewusst an und fuhr weiter:

« Ich wollte sagen: der gleiche Wind und die gleiche Sonne trafen uns, wir brauchten gar nicht mehr zu reden. Wir vergingen, trunken von der Schönheit der Berge und der Welt, sanken unter

in eine gemeinsame Freude – sie wurde dann meine Frau, sie ist in Oslo vor langer Zeit mit dem Kinde zusammen im Wochenbett gestorben. Ich ging dann weg von Europa, bis die Geschichte mit dem Bein passierte... ja... und nun möchte ich eben den Tag und die Erinnerung und das Gefühl von damals noch einmal erleben. Lacht mich nicht aus! Oder findet Ihr es zu sentimental, wenn man noch einmal ein grosses Glück nachempfinden will? »

Die Männer verstanden ihn nicht ganz. Sie waren es nicht gewohnt, jähe Geständnisse zu vernehmen. Joseph, der Jüngste, mit dem Wort Flinkeste, suchte zu sondieren:

« Das ist so, wie wenn Ihr an ein Grab gehen wolltet...?! »

« Nein », protestierte Findeisen, « im Gegenteil! Niemals bin ich weiter von dem Gedanken des Todes entfernt, als wenn ich an die Stunden in den Bergen denke, an die Sicht von den Gipfeln, wo man mit dem Scheitel in die Himmel stösst und Sonne und Mond kreisen fühlt, auf und nieder, Tag und Nacht, wo eins ins andere fliesst, und man weiss, was jeder Bauer unbewusst spürt und warum Bauern so ungern und doch so ohne Furcht sterben: dass Tod und Auferstehung eines sind. »

Er versank wieder über seinem Glas. Die andern gingen, fast sich schämend, ihm keine tröstliche Antwort geben zu können.

Nach ein paar Tagen aber ereignete sich etwas völlig Unerwartetes. Findeisen sass, von der Musik der Kapellen in den Restaurants angelockt, früher als sonst auf seiner Bank und sah mit einem etwas geringschätzigen Lächeln zu, wie die Fremden und Touristen auf der Promenade sich drängten, um vor dem Schauspiel der fern in der Abendsonne glühend verbrennenden Berge zu verstummen. Sie kamen sogar aus den Gasthäusern gelaufen, von Kindern und Freunden gerufen, und standen vor dem

Schauspiel des heroischen Untergangs des Tages im Kampfe mit der Nacht, als sei es für sie von einem grossartigen Beleuchtungsregisseur inszeniert.

Findeisen fuhr auf, als ihn zwei Herren ansprachen, die ihn lang, ohne dass er es gemerkt hätte, fixiert hatten. Sie erkundigten sich höflich, ob er ein Einheimischer sei, stellten sich dann als ein Filmregisseur und ein Operateur aus Wien vor und fragten ihn, ob er bereit sein würde, mit ihnen «oben» zu filmen. Er hätte nicht viel zu tun, man drehe lediglich in dem Gebiet um die Station Jungfrauoch herum eine Anzahl Szenen nach, und man möchte ihn gern als Hundeschlittenführer verwenden. Da würde ihn auch sein Bein nicht hindern.

Woher sie denn davon wüssten, fragte Findeisen völlig verwirrt. Von seinem Freunde Brunngraber, erwiderte

der Wiener Herr, der täte auch mit und hätte ihn, auf die Frage nach Statisten hin, besonders empfohlen...

Die Filmexpedition nahm einen ganzen Wagen der Jungfraubahn ein. Es gab grosses Lärmen, Staunen und Wundern, je höher sie sich schraubte. Dann kamen die Tunnels, kam die Ankunft in dem Hotel-Bahnhof, kam ein gemeinsames Frühstück hinter den Riesenscheiben dieses Wundersaaes, von dessen Fenstern man mit warmen Füßen und an gedecktem Tische das geheimnisvolle Gemälde der schweigenden Ewigkeit dieses Berges, eine Zigarette im Mundwinkel, geniessen konnte.

Findeisen war noch wortkarger als früher. Mit den Filmschauspielern und ihren Technikern konnte er sich nicht unterhalten. Und mit Brunngraber zu sprechen war nicht nötig. Sie wandten



Ernst Morgenthaler

Federzeichnung

den Kopf nur einmal hierhin, einmal dorthin und hatten sich, wenn ihre Blicke sich trafen, schon alles gesagt.

Die Arbeit war bald erledigt. Findeisen musste, in einen Polarpelz verpackt, zehn der Jungfrau-Schlittenhunde in Zweierreihen vor sich, den Hauptdarsteller des Films hinten als Ohnmächtigen über den Schlitten gebunden, mehrfach über die Schneefelder jagen, mit der Peitsche dazu knallen und rückwärts nach ihm bedrängenden, unsichtbaren Wölfen (die ganz wo anders bereits aufgenommen waren und später eingefügt werden sollten) schießen.

Am nächsten Tag war er frei. Es wurden Grossaufnahmen der Hauptdarsteller gemacht. Man brauchte ihn nicht. Langsam, vorsichtig, dass ihn niemand sah, tastete Findeisen sich vom Hotel durch den Stollen, der direkt auf den Gletscher führte, hinaus. Er wusste, es waren nur wenige Minuten. Sein Herz klopfte heftig, jeder Schritt, den er machte, war ein Meilenschritt in die Jahre zurück. Die Kühle und Überlegenheit, die er unten an den Tag gelegt hatte, die Zähigkeit, mit der er gehofft, geharrt und sich das, was er jetzt tat, erwünscht hatte, liess innerlich nach. Die Gedanken liefen immer schneller zurück. Sein Atem ging rasch, mühsam schleppte er sich am Stock über den eisigen Boden.

Die Sonne sengte. Vorsichtig setzte Findeisen Fuss vor Fuss und gelangte schliesslich glücklich bis an jene Stelle, wo der Berg jäh abfiel, und der Mensch, der ihn beging, vor der Unendlichkeit der Erde stand. Ja, Findeisen erinnerte sich genau. Hier war es gewesen. Und nichts hatte sich geändert. Hier hatte er mit dem Mädchen gestanden, umstrahlt von Licht, trinkend, was die Augen fassen konnten, das masslose Land, über alle Grenzen hinweg, Wind in den Haaren und nichts weiter mehr als ein durchwehtes, durchwärmtes Gewebe aus Blut und Sehnen und Knochen, geröntget hier oben vom Auge

Gottes, zum Springen erfüllt von Lebendigkeit und fassungslos zugleich von der Unwahrscheinlichkeit, dass er sie ertragen konnte.

Wieder geschah diese Verwandlung wie einst, Findeisen verschmolz mit der Natur, er empfing sie, wie eine Frau den Mann empfängt, mit dem Willen, sich aufzulösen und gleichzeitig sich neu zu verwandeln.

Heute begriff Findeisen, dass damals das Erlebnis der Liebe ein Erlebnis Gottes gewesen war. Und alles, was er an Trauer in sich getragen hatte, verging in dieser Minute – alles, was hart und bitter ihm das Leben schwer gemacht hatte, löste sich wie ein Schmerz, der entweicht... Der magische Trost der Winde und der Berge, der Sonne und der Welt floss in ihn ein...

Er merkte es nicht, dass zu seiner Rechten zwei Männer standen, ein klein wenig entfernt, von denen der eine hastig drehte. Es waren der Filmregisseur und sein Kameramann. Der langsam schleppende Gang des sich zur Gletscheraussicht Hinmühenden war ihnen aufgefallen, und man war auf die Idee gekommen, das rasch zu drehen. Man konnte vielleicht ein paar Aufnahmen davon gebrauchen. Die Sache sollte sich aber noch viel ergiebiger gestalten: Findeisen im Anblick seines eroberten Traumes – der Kameramann war von der Besessenheit des Gesichtes fast erschauert, hatte sich dann aber auf sein Metier besonnen und losgekurbelt.

Findeisen hatte nichts davon gemerkt. Er liess sich am zweiten Tage seinen Lohn auszahlen, fuhr allein nach Interlaken zurück und reiste noch am Abend, ohne anzugeben wohin, fort.

Die Grossaufnahme seines Kopfes aber hing, die Blicke der Beschauer mächtig anziehend, eine Zeitlang in vielen photographischen Ausstellungen und wurde, freilich durch bunte, schreiende Farben vergrößert, das Plakat des Austria-Films « Die weisse Sehnsucht ».